

ZINKE LUDGER (Hg.), *Gottesdienst — Gemeinschaftsfeier. Fragen, Anstöße, Modelle.* (248.) (Pfeiffer-Werkbuch Nr. 88.) München 1970. Kart. lam. DM 13.80, sfr 16.—.

Wenn man mitunter klagt, daß beim Gottesdienst so vieles in Frage gestellt wird (manche sagen, es sei besser zu beten als zu diskutieren), darf es doch immerhin als positiv gelten, daß Liturgie selbst in der „säkularisierten Welt“ ein so beachtliches „Objekt“ (auch für den „Zorn“) geblieben (oder wieder geworden) ist. Inwieweit die Christenheit heute Gottesdienst zu feiern vermag (I), was Erfahrungsberichte sprechen (II) und einige Textmodelle (III), will dieses Werk vermitteln.

Zu Beginn stehen mehrere grundsätzliche Beiträge. Dem darin vertretenen Hauptanliegen, daß die Liturgie immer menschlicher werden müsse, kann man nur zustimmen, wenn auch bzgl. verschiedener schematischer Äußerungen über die Vergangenheit wie z. B.: es wurden „Schablonen gemeinsamen Betens tagtäglich reproduziert“ (17) m. E. mitunter Vorsicht am Platze ist. Ähnliches gilt für die wiederholt auftretenden Etiketten: Magisch, Amtskirche, Rubrizismus. Tiefer geht die Frage, warum man Scheu habe, die täglichen normalen Umgangsformen als christliche Gestalten menschlichen Lebens und kommunizierende Heilsgeschichte anzuerkennen. Wenn es ferner heißt (34), daß die Skala christlicher Gebets- und Zeugnisformen praktisch alle menschlichen Aussagemöglichkeiten umfaßt (mit Beispielen), so ist das die rechte Sicht. Die Schwierigkeit liegt natürlich auch hier im Detail (d. h. was und wie; vgl. dazu Teil II).

Nach der Lektüre der allgemeinen Positionen ist man natürlich auf die im 2. Teil gebotenen Erfahrungsberichte (mit neuen Formen) sehr gespannt. Erfreulicherweise begegnen wir auch hier Offenheit und selbstkritischer Analyse. Daß der Leser auf die im 1. Teil gemachten generellen Erörterungen zurückblendet, ist verständlich. Dabei kommt u. a. auch heraus: Gerade weil wir die Schwierigkeit praktischer Gestaltung kennen, wird man bei längerer Beschäftigung mit der Vergangenheit beim Urteilen eher etwas vorsichtig! — Als passabler Weg für heutige Durchschnittsgemeinden ist das Verfahren echter Pluriformität (vgl. 119) am Platze. Das bedeutet hier: Hat man die ganze Gemeinde im Auge, sind neben „Schockern“ auch gewohnte Formen anzubieten. Daß dabei natürlich stets Möglichkeiten der Auflockerung und Variationen wahrgenommen werden müssen, ist klar. Als Gesamtziel dürfte ein „gesund-progressiver“ Trend gelten. Jene, die neue Wege versuchen, sollte man dabei nicht als „Experimentierer“ abqualifizieren, sondern (gerade weil wir alle gemerkt haben, daß es nach alter Manier auf die Dauer nicht mehr ging) ermuntern.

Man sollte ihnen ferner sagen, daß sie auch Mut und Ausdauer haben müssen, die ihnen (selbst von „höheren Stellen“) zugedachten Anfeindungen durchzustehen. (Rez. meint, selbst ein Lied davon singen zu können.)

Die im 3. Teil offerierten Modelle verstehen sich als „auf der Suche“. Sie sind nicht zuletzt aus der Besorgnis entstanden, daß der Liturgie das Dasein eines „musealen Skeletts“ droht. Von daher dürfen wir für jede positive (auch „neumodische“) Anregung dankbar sein. Alles in allem legt man den Band (trotz unterschiedlicher Wertigkeit der Beiträge) bereichert aus der Hand, weil er (neben dem instruktiven Querschnitt) zugleich vielen Gruppen, denen die Liturgie der Kirche ebenfalls am Herzen liegt, Impulse vermittelt und ihren Gewißheit gibt, daß sie bei ihren Bemühungen nicht alleine stehen.

*Bamberg*

*Hermann Reifenberg*